

PRESSESTIMMEN

ÜBERNAHME DER CREDIT SUISSE

Süddeutsche Zeitung

„Deal“ Auf den ersten Blick leuchtet der Deal ein: Die Credit Suisse ist siebenmal weniger wert als der Platzhirsch. Das macht sie zu einer attraktiven Übernahmekandidatin. Entstehen wird ein Finanzkoloss mit einer Bilanzsumme, die mehr als doppelt so groß ist wie das Bruttoinlandprodukt der Schweiz. Auf den zweiten Blick fragt man sich deshalb: War Größe nicht eben noch ein Problem?

■ Süddeutsche Zeitung, München

Badische Zeitung

„Perspektive“ Ob nun die staatlich verordnete Zwangsehe der UBS mit der Credit Suisse der bessere Weg ist oder doch ein direkter Staatseinstieg bei der Krisenbank nützlicher gewesen wäre, ist schwer zu sagen. Die Rettung der Credit Suisse unter dem Dach der UBS hat aber zumindest den Vorteil, dass es eine Perspektive für den Finanzplatz Schweiz gibt.

■ Badische Zeitung, Baden

KALENDERBLATT



Foto: APA/Cohen

DAS GESCHAH AM ...

21. März

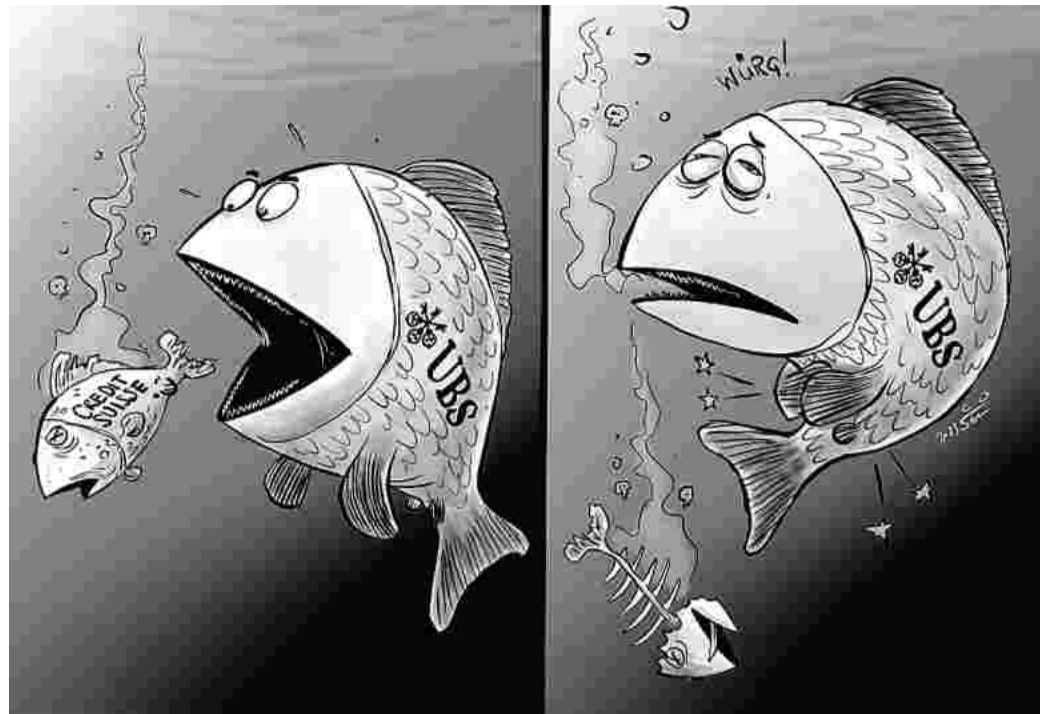
■ 1983: Die EG-Staaten beschließen eine Neuordnung des Europäischen Währungssystems (EWS): Die Deutsche Mark wird um 5,5 Prozent auf-, der Französische Franc um 2,5 Prozent abgewertet.

■ 2003: US- und britische Truppen besetzen am zweiten Tag des Irakkrieges mehrere Ortschaften. Frankreich lehnt auf dem EU-Gipfel in Brüssel jedes UNO-Mandat für eine Nachkriegsverwaltung im Irak ab, das die Invasion nachträglich legitimieren würde.

■ Geburtstag: Gary Oldman (Bild), britischer Schauspieler (*1958)

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf der Dialogseite und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Verdorbenes Magen

Karikatur: Pismestrovic

MENSCHEN

MICHAEL GREINER

Der jüngste Kommandant

VON GERHILD NIEDOBA

Er ist einer von aktuell 908 Feuerwehrkommandanten in ganz Oberösterreich – und trotzdem ein besonderer: Denn mit seinen 21 Jahren ist Michael Greiner der jüngste Kommandant des Landes. Am vergangenen Samstag wurde der gelernte Tischler zum neuen Chef der Freiwilligen Feuerwehr Wirling im Gemeindegebiet von St. Wolfgang im Salzkammergut, seinem Heimatort, gewählt.

„Michael ist ehrgeizig und motiviert“, sagt Greiners Vorgänger Andreas Limbacher, der nach zehnjähriger Tätigkeit nicht mehr kandidiert hat. Schon in der Feuerwehr-Jugend sei Greiner stets an leitender Stelle gestanden, sagt Limbacher: „Er war schon immer der Rudelführer.“ Durch seinen Vater sei er bereits als Bub zur Feuerwehr gekommen, sagt der Angesprochene. Mit zehn trat Michael Greiner der Jugendgruppe bei, sechs Jahre später wurde er gemäß des formalen Ablaufs in den „Aktivstand“ überstellt – und durfte somit nun auch an Einsätzen teilnehmen. „Mir hat es immer gefallen, dass da so viele Junge auf einen Haufen zusammenarbeiten. Dadurch haben sich viele Freundschaften entwickelt.“

Als ihm nun die Führungsposition angeboten worden sei, habe er „nur kurz überlegt, dann war ich aber sofort dabei“. Es sei ihm bewusst, dass nun „extrem viel Verantwortung“ auf ihm laste, sagt Greiner, schließlich sei er nun für rund 100 Mitglieder zuständig. Zwei davon stammen aus seiner Familie: Neben seinem Vater ist auch sein um zwei Jahre älterer Bruder in der Feuerwehr Wirling aktiv.

Obwohl er mit der neuen Funktion erst vor



Michael Greiner

Foto: privat

wenigen Tagen betraut worden ist, hat der Naturliebhaber und begeisterte Wanderer bereits Pläne geschmiedet: Der Vorplatz vor dem örtlichen Feuerwehrhaus soll neu gestaltet und ein „großer Schwerpunkt auf die Aus- und Weiterbildung“ der jungen Kameraden gelegt werden. Neben seiner Arbeit als technischer Planer in einer Tischlerei in Bad Ischl und dem Engagement in der Feuerwehr ist Greiner auch beim Roten Kreuz aktiv. „Durch habe ich gelernt, wie man auch schwierige Einsätze gut verarbeitet.“

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON HEIDI RIEPL



Ein „Friedensbesuch“, der Konflikte schürt

„Besuch für den Frieden“ nennt Peking vielversprechend den Staatsbesuch von Xi Jinping in Russland. Drei Tage lang will sich Chinas starker Mann mit seinem „alten Freund“ Putin austauschen. Die Bilder, die Xi Seite an Seite mit dem international gesuchten Kriegsverbrecher in Moskau zeigen, werden um die Welt gehen. Und genau das ist auch das Ziel dieses ersten hochrangigen Treffens seit mehr als vier Jahren – zumindest aus Chinas Sicht.

Das Regime in Peking überlässt bei seinen geopolitischen Plänen zum Aufstieg zur neuen Weltmacht nichts dem Zufall. Der mächtigste Chinese seit Mao Zedong sieht sich auf



China braucht jetzt Putin für den Aufstieg zur neuen Weltmacht.

der großen Bühne der Weltpolitik dabei zunehmend auch als Friedensstifter. Die durchaus bemerkenswerte Annäherung zwischen den Todfeinden Saudi-Arabien und Iran vor zwei

Wochen zeigt aber eines: Jedes große internationale Friedensabkommen soll auch die chinesischen Interessen stärken. Genauer gesagt: Pekings neue multipolare Weltordnung ist vor allem darauf ausgerichtet, ein weltweites Bollwerk gegen die Vormacht der USA aufzubauen. Die wachsende Feindschaft gegenüber den USA ist es auch, die Xi und Putin fester aneinanderkettet.

China ist zwar überhaupt nicht glücklich mit dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine. Jedoch will Peking um keinen Preis einen Sieg Amerikas akzeptieren. Der Ton zwischen den USA und China ist zuletzt immer rauer geworden. Sollte es irgendwann zu einer chinesisch-amerikanischen Auseinandersetzung kommen, braucht China Putin als Bündnispartner. Und so soll auch die chinesische Friedensinitiative in der Ukraine keinesfalls Moskau vor den Kopf stoßen.

Mehr noch: China will die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Russland vertiefen. Schon im letzten Jahr hat der Handel zwischen den beiden Großmächten um 34 Prozent zugelegt. Das Geschäft ist einfach: Das energiehungrige China bekommt Öl, Gas und Kohle zu günstigen Preisen. Umgekehrt liefert China unter anderem Computerchips und kommerzielle Drohnen. Dass Peking damit längst indirekte Waffenhilfe leistet und damit den Krieg verlängert, wissen alle. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann die Spannungen zwischen Amerika und China eskalieren.

✉ h.rieppl@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



Schweizer Finanzplatz unter Stress

Die Credit Suisse gehört für jeden Schweizer aufgrund ihrer 167-jährigen Geschichte, die den Aufbau der Schweizer Industrie seit ihren Anfängen finanziert hat, zur DNA des Landes. In jeder größeren Ortschaft in der Schweiz findet man eine Filiale der Bank. Praktisch jeder Schweizer hat ein Konto bei der Credit Suisse.

Der Schock und Frust für die Schweizer Seele sitzt deshalb nun tief. Sehr tief. Dass eine systemrelevante Bank in der Schweiz in einer Nacht-und-Nebel-Aktion übers Wochenende gerettet werden muss, um keine globale Bankenkrise

auszulösen, ist ein regelrechtes Desaster für den Finanzplatz. Das Schlimmste konnte abgewendet werden, kein Kunde verliert sein Geld.

Der Nimbus der sicheren Schweizer Banken wurde aber massiv beschädigt. Nur 15 Jahre nach der Rettung der UBS muss erneut eine Schweizer Großbank mit Hilfe des Staates gerettet werden. Und dies, obwohl nach der Finanzkrise ein ausgeklügeltes System zur Sanierung und Abwicklung von Großbanken entwickelt wurde, um genau diesen Fall zu verhindern.

Nun zeigt sich aber, dass es illusorisch ist, eine große Bank abzu-

wickeln (also im Wesentlichen untergehen zu lassen), ohne einen Flächenbrand im global vernetzten Finanzmarkt auszulösen.

Wenn eine systemrelevante Bank seit vielen Quartalen einen Verlust nach dem anderen bekanntgeben muss und, so wie im vergangenen Herbst, ein Fünftel seiner Kundengelder innerhalb von Wochen verloren hat, stellt sich aber auch die Frage, warum die Aufsichtsbehörden erst über das jüngste Wochenende eingegriffen haben. Der überstandene Bankenkrisensturm im Herbst wurde nicht richtig eingeordnet. Es musste jedem klar sein, dass sich eine solche Si-

tuation jederzeit wiederholen könnte. Einen zweiten solchen Sturm würde die Credit Suisse nicht überstehen. Darüber muss Klarheit geherrscht haben.

Dieses Risiko wurde dennoch eingegangen, seitens der Bank, seiner Eigentümer, aber auch der Aufsichtsbehörden. Man hat also die Lage ständig zu gut eingeschätzt und die Realität nicht sehen können oder wollen. Der Untergang der Credit Suisse wäre zu verhindern gewesen, wenn man den Ernst der Lage früher erkannt hätte.

Das Bankengeschäft ist ein sehr sensibles Geschäft, das wissen alle Beteiligten. Zahlen und Fakten

spielen die meiste Zeit über eine wichtige Rolle. Emotionen sind selten wichtig, dann aber, wenn sie zur dominierenden Kraft werden, wirken sie wie ein Tsunami. Max Frisch, der berühmte Schweizer Schriftsteller, meinte einst: „Krisen können ein produktiver Zustand sein.“ Eine neue Runde in der Bankengesetzgebung wird nun sicherlich folgen müssen. Jedenfalls haben die aktuellen internationalen Regeln zur Bankenabwicklung den Stresstest nicht bestanden.

Der Schweizer **Teodoro D. Cocca** ist Professor für Asset Management an der Johannes Kepler Universität.